

Gluckman studieren konnte, betont, wie gerade die Betrachtung gesellschaftlicher Konflikte in der "extended-case method" einen eminent politischen Gehalt aufweist und aus diesem Grund in der Geschichte der Manchester School immer wieder für Anfeindungen sorgte. Diese starke politische Orientierung hat der "extended-case method" letztlich zu ihrer auch heute noch innovativen Kraft für die ethnologische und soziologische Forschung verholfen.

Im Kapitel zur Geschichte der "extended-case method" wird die Entstehungsgeschichte der Manchester School, ihre Verwicklungen mit der kolonialen Vergangenheit Großbritanniens, ihre wichtigsten Vertreter und Vertreterinnen und die Bedeutung der Methode für verwandte Disziplinen wie Sozial- und Politikwissenschaften herausgestellt. David Mills konzentriert sich in seinem Beitrag auf die unmittelbare Entstehungsgeschichte der Manchester School. Nach der Übernahme der Leitung des Rhodes-Livingston Institute in den 1940er Jahren sorgte Gluckman für eine Forschungsstrategie, die den durch die koloniale Situation hervorgerufenen Wandlungsprozessen in verschiedenen afrikanischen Gesellschaften mehr Beachtung schenkte. Die in dieser Zeit unter seiner Leitung entstandenen Forschungsarbeiten rückten, um die beobachtbaren gesellschaftlichen Wandlungsprozesse darstellen zu können, von der für die britische Anthropologie kennzeichnenden funktionalistischen und strukturfunktionalistischen Beschreibung von Gesellschaften ab und gingen dazu über, aus der beobachteten Praxis der Akteure heraus deren Gesellschaftsentwürfe zu untersuchen und ihren prozessualen Charakter herauszustellen.

Für Marian Kempny liegt das Besondere der Manchester School in der Fähigkeit, das erhobene ethnographische Datenmaterial über die gemeinsame Arbeitsform Seminar und erneuter Analyse beständig neu zu überdenken und dadurch einen stetigen Prozess von Überprüfung und Neuinterpretation anzustoßen. In diesem Sinne kann auch nicht davon gesprochen werden, dass es ihren Vertreterinnen und Vertreter um die Bildung neuer theoretischer Entwürfe geht, sondern darum, anhand ihrer ethnographischen Daten gemeinsame Lernprozesse zu initiieren. Letztlich ging es darum, nicht über etwas zu theoretisieren, sondern sich praktisches Wissen anzueignen und zu benutzen.

Ronald Frankenberg schließlich stellt Gluckman und die Manchester School in den historischen Kontext von Marx und Freud, zwei explizite Vertreter der Untersuchung über die Auswirkungen von Konflikten auf gesellschaftliche und individuelle Prozesse, was für ihn darauf verweist, dass diese Art, Anthropologie zu betreiben, ein politisches Verständnis voraussetzt.

In der dritten Sektion stellen die Herausgeber eine Reihe von Studien vor, die sich anhand heutiger gesellschaftlicher Transformations- und Wandlungsprozesse mit den Vorteilen und Nachteilen der "extended-case method" auseinandersetzen. Karin Norman schildert zwei Fallgeschichten von kosovarischen Flüchtlingen in Schweden. Während im ersten Fall die Flüchtlingsfamilie sich damit auseinandersetzen muss, wie der schwe-

dische Staat durch seine Gesetzgebung sie zu einer separaten sozialen Kategorie und Existenz als Flüchtlinge verurteilt, schildert Norman im zweiten Fall, die Arbeitsweise einer psychiatrischen Beratung für traumatisierte Flüchtlinge. Anhand der beiden Fallbeschreibungen gelingt es Norman, das Spezifische der "extended-case method" herauszuarbeiten: die Darstellung der Dynamiken von Praxis in einem spezifischen, durch geschichtliche Erfahrungen, Normen und Regeln bestimmten Kontext. C. Bawa Yamba konzentriert sich in seiner Studie auf die im Rahmen einer Aufklärungskampagne über HIV und Aids in Sambia wieder aufkommenden Furcht vor Hexen. Ausgelöst durch ein schwedisches Hilfsprojekt, das sich, um an die Vorstellungswelt der ländlichen Bevölkerung anschlussfähig zu sein, an dem ethnographisch dokumentierten Glauben an Hexen orientiert, unterzieht Yamba die "extended-case method" einer verhemmenten Kritik und fordert dazu auf, ihre Prozessdarstellungen nicht als verbindliche Wahrheiten anzusehen, sondern immer wieder neu zu überprüfen bzw. erneut, an den aktuellen Prozessen orientiert, zu analysieren. Björn Lindgren schildert wie der Versuch einer Tochter, das Erbe ihres Vaters anzutreten in Südsimbabwe eine Krise auslöst. Die Dorfbevölkerung verweigert sich in diesem Fall der Tradition, dass der unmittelbare Nachfahre des Dorfchefs dessen Amt nach seinem Tode übernimmt, da eine weibliche Nachfolge nicht vorgesehen ist. Lindgren weist darauf hin, dass es gerade durch die "extended-case method" möglich ist, Informationen über die Politiken der Ethnizität und den daraus resultierenden Konflikten zu erfahren. Sally Falk Moore schließlich zeigt anhand der "extended-case method", wie sich an einem kleinen lokalen Ereignis in einem Dorf in Tansania die Widersprüche der tansanischen Sozialismusvariante offenbaren.

Bruce Kapferer beschließt den Band zur Manchester School mit einem Essay, in dem er die Verfahrensweise der "extended-case method" und der Situationsanalyse nochmals Revue passieren lässt und dafür plädiert, beide als Ausdruck einer prozessorientierten Analyse zu fassen, die sich den Unterschieden menschlichen Handelns durch ihre Praxis widmet.

Die Modernisierung der ethnologischen Forschungsmethoden durch die Manchester School scheint, so legt es der vorliegende Band jedenfalls nahe, noch keineswegs abgeschlossen zu sein. Die Diskussionen in dem anfänglich genannten Forschungsverbund verweisen zu mindest darauf, dass die von Gluckman so gerne getätigte Analyse und Reanalyse vorhandener Forschungsmaterialien aktueller ist, als vielleicht gedacht. In diesem Sinne sorgt der vorliegende Band für entsprechenden Diskussionsstoff.

Roland Drubig

Fardon, Richard: *Lela in Bali. History through Ceremony in Cameroon.* New York: Berghahn Books, 2006. 162 pp. ISBN 978-1-84545-215-5. (Cameroon Studies, 7) Price: \$ 65.00

In "Lela in Bali" verfolgt Richard Fardon die Spur des wichtigsten jährlichen Festivals in den Bali-Königrei-

chen im Kameruner Grasland. Die Feierlichkeiten leiten ihren Namen von der *lera*-Flöte der Chamba ab, die zu Beginn des 19. Jhs. durch den *Jihad* der Fulbe gezwungen waren, ihr Siedlungsgebiet auf dem Middle Belt und dem Adamawa Plateau im heutigen Grenzland von Kamerun und Nigeria zu verlassen, um sich dann in verschiedenen Königs- oder Häuptlingstümmern im Grasland zu organisieren. Fardons Analyse versucht die Geschichte des Lela zu rekonstruieren. Er beschreibt die Entwicklung von einem muslimischen *durbar* -Reiterfestival, das sich unter dem Eindruck der deutschen Kolonisation zu einem Fest mit militärischen Elementen entwickelt hat und von Missionaren und kamerunischen Historikern wiederum uminterpretiert wurde. In seiner heutigen Erscheinung gleicht das Lela einem großen Volksfest mit folkloristischen Zügen.

Die jährlichen Lela-Feierlichkeiten dienten durch die Zeiten hinweg als Zurschaustellung von Macht. Dementsprechend waren sie, abgesehen von der Eröffnungszeremonie, öffentlich, kollektiv und partizipatorisch (viii, 101). Im Gegensatz zum *durbar* im nigerianisch-kamerunischen Grenzland spielte im Grasland die Zurschaustellung von Gegenständen eine bedeutende Rolle. Die sich neu entwickelten Chamba-Königreiche übernahmen auch schnell Elemente der reichen Schnitztraditionen des Graslandes. Während der Kolonialzeit wurden europäische Elemente, wie Tropenhelme, eine europäische Schiffstypen oder die kaiserliche Flagge, in das Fest integriert.

Den Kern von Fardons Analyse bilden, neben der Aufarbeitung von Textquellen, 44 Schwarz-Weiß-Fotografien, die größtenteils von Missionaren der Basler Mission und dem deutschen Ethnologen Bernhard Ankermann zu Beginn des 20. Jhs. aufgenommen wurden. Darüber hinaus kann Fardon sich auf seine eigenen, ausgedehnten Feldforschungen stützen, die ihn seit 1976 mit den Chamba-Gruppen in Nigeria und seit 1984 mit Bali in Kamerun verbinden.

Neben Ereignissen, die direkt im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten stehen, gibt Fardons Arbeit Aufschluss über die politische Geschichte der Region, die aufgrund des öffentlichen Charakters in Wechselwirkung mit dem Lela stand und steht. Auch hier liegt der Schwerpunkt der Analyse auf dem kolonialen Einfluss durch Administration und Mission.

Die erwähnten Fotografien, auf denen in der Hauptsache die Lela-Feierlichkeiten von 1908 festgehalten wurden, bilden die Ausgangslage des Buches und stellen gleichzeitig die methodische Herausforderung dar. Die Aufnahmen, die sich in hoher Qualität im Mittelteil des Buches befinden, begleiten den Leser durch Fardons Analyse. Anhand des Abgebildeten und der schriftlichen Quellen werden die beteiligten Personen, die verwendeten Dokumentationstechniken und die möglichen Zusammenhänge rekonstruiert.

Fardons Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Kapitel 1 beschreibt verschiedene Perspektiven auf das postkoloniale Lela und kommt zu dem Schluss, dass es immer auch dazu diente, eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Welche Vergan-

genheit und welche Gegenwart es jedoch zu verbinden galt, musste jeweils unter dem Eindruck der vorherrschenden Diskurse und Machtzusammenhänge neu verhandelt werden (2). Im selben Kapitel liefert Fardon eine "thumbnail history" (3) von Bali Nyonga, dem Hauptschauplatz des Geschehens, von der Migrationsbewegung der Chamba und dem bestens dokumentierten Festival von 1908.

Kapitel 2 widmet sich dann detailliert den Vorgängen von 1908, an denen zahlreiche Europäer teilgenommen haben, so dass neben Ankermanns Fotografien eine Vielzahl von Aufzeichnungen erhalten sind, die heute im Archiv der Basler Mission und im Ethnologischen Museum Berlin aufbewahrt werden. Im Verlauf des Kapitels beschreibt Fardon den Kontext, in dem die Aufnahmen gemacht wurden, und rekonstruiert in einer Bestandsaufnahme der Fotografien deren Entstehung.

Seine Analyse zeigt, wie fotografisches Material zur Produktion von Wissen beitragen kann. Sie zeigt aber auch die Grenzen eines solchen Versuchs auf, wenn trotz sorgfältiger Bearbeitung des Materials manche Schlüsse im Bereich des Spekulativen bleiben müssen. Dennoch ermöglicht die Interpretation der Bilder wichtige Rückschlüsse auf die Bedeutung des Lela, insbesondere da Fardon es versteht, die Abbildungen im Rahmen des zeitgenössischen politischen Hintergrunds zu kontextualisieren.

Dies führt Fardon in Kapitel 3 fort, indem er die Fotografien in Beziehung zu den überlieferten Textquellen setzt. Dabei wird hier der öffentliche Charakter des Lela deutlich. Es zeigt sich aber auch, dass die Bedeutung des Lela nicht zuletzt im Auge des Betrachters lag. Der Missionar Jakob Keller vergleicht die Feierlichkeiten mit dem "Versöhnungsfest" der Israeliten. Heinrich Dorsch, ebenfalls Missionar, interpretiert die Zeremonie als "Lela Sühnopfer" (28). Für deutsche Militärs und Händler stand dagegen die kriegerische Bedeutung im Vordergrund. Der deutsche Offizier Franz Hutter beschreibt das Lela beispielsweise als "Waffenfest" (43). Rezente Studien von E. M. Chilver und P. M. Kaberry aus den 1960er-Jahren geben Aufschluss über die soziale Organisation (50).

Die folgenden Kapitel schreiben diese Kontextualisierung fort. Die Zeit vor der kolonialen Machtergreifung, die Ankunft der Deutschen und ihre Auswirkung auf das lokale politische Gefüge werden Stück für Stück aufgearbeitet und in ihrer Bedeutung für das Lela interpretiert. Kapitel 6 widmet sich den Vorläufern des Festivals und thematisiert die Bedeutung der materiellen Kultur für das Lela.

Das abschließende Kapitel rollt nochmals die Geschichte und die einzelnen Sedimente der Feierlichkeiten auf. Es bezieht die Arbeiten lokale Historiker mit ein und beschreibt die Fortentwicklung des Festes bis in die Gegenwart.

Fardon macht es dem Leser nicht leicht. Seine Beschreibungen sind sehr dicht, und einige seiner Argumentationsketten erfordern die Bereitschaft zur angestrengten Reflektion. Dem Leser vermittelt sich dabei leider nicht das Gefühl, wirklich hinter das Phänomen des Lela bli-

cken zu können, weil die unterschiedlichen Quellen ein heterogenes Bild der Feierlichkeiten vermitteln. Teilweise sich ausschließende Interpretationen von Beobachtern und Teilnehmern am Lela verweisen auf die Probleme einer solchen Studie: Die Missionare wählten Vergleiche mit dem Alten Testament; dem Ethnologen Ankermann ging es um das Sammeln von Daten für vergleichende ethnologische Forschung; Offiziere und Händler stellten die militärischen Komponenten in den Mittelpunkt ihrer Interpretationen. Keine der Sichten kann jedoch die Interpretationshoheit für sich beanspruchen. Fardons Herangehensweise der Konstruktion und historischen Kontextualisierung mag methodisch richtig sein, der Leser wird mit der Vielzahl der Sichtweisen und Interpretationen jedoch weitgehend allein gelassen.

Dennoch ist Fardons Buch ein wichtiger Beitrag – nicht nur zur lokalen Geschichte des Graslandes von Kamerun. Es trägt zu einem größeren Verständnis für Transformationsprozesse von Ritualen bei und stellt wichtige methodische Fragen, die all jene interessieren dürften, die sich mit der Geschichte der frühen Fotografie in Afrika und mit visueller Anthropologie befassen.

“Lela in Bali wird”, wie von der “Cameroon Studies” Serie nicht anders zu erwarten, von einer ausführlichen Bibliographie und einem sehr brauchbaren Index abgerundet.

Matthias Gruber

Ferro, Katarina, and Margot Wallner (eds.): *Migration Happens. Reasons, Effects, and Opportunities of Migration in the South Pacific*. Berlin: Lit Verlag, 2006. 194 pp. ISBN 978-3-8258-6998-2. (Novara – Beiträge zur Pazifik-Forschung, 4) Price: € 19.90

Der Sammelband enthält ein knappes Vorwort und neun Artikel. “Migration Happens” ermöglicht etwa Studierenden, die sich intensiver mit Migration im Südpazifik beschäftigen möchten, einen guten Einstieg in Fragen, Themen und Probleme.

Der erste Artikel von P. Raghuram, “Dis/Placing Migration Theories”, soll einen Überblick über theoretische Ansätze geben, der aber enttäuschend oberflächlich bleibt. Stattdessen wäre eine ausführlichere Einleitung der Herausgeberinnen mit einem Überblick über Fakten und den Stand der Forschung zu Migration und Diaspora im Südpazifik wünschenswert gewesen. Die übrigen acht Artikel zeigen aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven (Ethnologie, Geographie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften) verschiedene Aspekte, die im Zusammenhang mit Migration im Südpazifik untersucht wurden und werden. J. Connell und C. Voigt-Graf (“Towards Autonomy? Gendered Migration in Pacific Island Countries”) sowie M. Mohant, M. Reddy und V. Naidu (“International Migration, Human Capital Loss, and Development in the South Pacific: The Case of Fiji”) analysieren die besondere Situation Fidschis. Zwei Artikel beziehen sich auf Samoa (H. Mückler: “Unwanted Neighbours: Implications, Burdens, and the Instrumentalization of Migration. Relations between American Samoa and the Republic of Samoa”; D. Gough: “Mobility, Tradition, and Adap-

tion: Samoa’s Comparative Advantage in the Global Market Place”).

Der ausgezeichnete Artikel von C. Macpherson (“Pacific Peoples in Aotearoa/New Zealand: From Sojourn to Settlement”) beschreibt die Geschichte von Migrantinnen und Migranten aus dem Pazifik in Neuseeland über die letzten fünfzig Jahre. Als Beispiel wählt er die mittlerweile drei Generationen samoanischer Einwanderer. Er stellt nicht nur das ethnographische Beispiel anschaulich dar, sondern gibt auch viele Hinweise auf ethnologisch und soziologisch relevante Fragestellungen, die eine Basis für weitere Forschungen darstellen. So beschreibt er etwa verschiedene “soziale Identitäten” von in Neuseeland geborenen jungen Samoanern. Auch die besondere Situation der so genannten Afakasi, der Nachkommen aus samoanisch-neuseeländischen Ehen, reißt er an. Er schreibt: “Europeans have increasingly incorporated these part-Samoan children into their family networks. The achievements of this afakasi population are highly visible and are routinely ‘claimed’ by both ‘sides’ of their family” (121). Über Nachkommen aus transkulturellen Ehen gibt es bislang wenige empirische Untersuchungen und auch keine vergleichenden Arbeiten.

R. Bedford und E. Ho schildern aus der Makroperspektive Ein- und Auswanderung nach und von Neuseeland. Eine Darstellung, die sich auf historische Verhältnisse bezieht, fügt D. Oxley dem Sammelband mit ihrem Artikel “Peopling the Pacific with Prisoners: The Transportation of Women to Australia” hinzu.

Insgesamt werden sehr viele Fragen, Sichtweisen und Themen aus dem Bereich der Migrationsforschung angesprochen, ohne dass sich neben der regionalen Eingrenzung ein innerer Zusammenhang der Argumente oder Ausrichtung ergibt. Für einen ersten Einstieg in Fragestellungen, die sich aus der hohen Mobilität der pazifischen Bevölkerungen ergeben, ist das jedoch nicht negativ.

Wirklich problematisch ist die schlechte Betreuung durch den Verlag, dem es offensichtlich nur darum ging, schnell und viel zu produzieren. Grobe Fehler wie die doppelte Abbildung einer Graphik (109), der Abbruch eines Textes mitten im Satz am Ende der Seite (144) oder die Wiederholung eines Fußnotentextes im Text (169) hätten durch eine Korrektur leicht beseitigt werden können.

Bettina Beer

Göltenboth, Natalie: *Kunst und Kult in Kuba*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2006. 234 pp. ISBN 978-3-496-01360-0. Preis: € 49.00

Centrada en el punto de intersección de arte y religión, y a partir de la exploración del concepto de arte en teorías etnológicas, en la estética y en el arte moderno, esta monografía analiza los mitos y figuras sacrales afrocubanos en el culto y en el arte. La parafernalia ritual afrocubana consiste en parte en objetos de fabricación industrial (estatuas de santos, “el indio”, muñecas, etc.), que se hallan en el centro de las reflexiones de Göltenboth, en cuanto son vehículos de transmisión de mitos y contenidos sagrados, cualquiera sea el origen y la fabrica-